

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 111 (2021)

Heft: 3-4

Rubrik: XXXII. Internationaler Altkatholik*innenkongress 20.-23. September 2018 in Wien (Österreich) : "Salz der Erde. Christinnen und Christen im Dialog für eine offene Gesellschaft"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

XXXII. Internationaler Altkatholik*innenkongress 20.–23. September 2018 in Wien (Österreich) «Salz der Erde. Christinnen und Christen im Dialog für eine offene Gesellschaft»

Dokumentation

1. Kongressprogramm

Donnerstag, 20. September 2018

11.00 Uhr	Anmeldung im Kongressbüro (Wipplingerstrasse 6, 1010 Wien)
17.00 Uhr	Religiöse Feier am Judenplatz (Wiener Innenstadt) im Gedenken an die NS-Opfer in Beziehung zu den Ereignissen im Jahr 1938
18.00 Uhr	Offizielle Eröffnung des Kongresses im Großen Festsaal des Alten Rathauses (Wipplingerstrasse 6–8, 1010 Wien) Vorstellung der am Kongress teilnehmenden Kirchen Abendessen
22.00 Uhr	Nachtgebet

Freitag, 21. September 2018

08.45 Uhr	Laudes (in der Alten Börse, Schottenring)
09.00 Uhr	Podiumsdiskussion im Festsaal der Alten Börse zum Kongressthema mit Vertreterinnen und Vertretern aus dem Buddhismus, dem Islam, dem Judentum und den christlichen Kirchen
12.15 Uhr	Mittagessen in den Räumen der Alten Börse
13.00 Uhr	Pressekonferenz
14.00–18.00 Uhr	Workshops an unterschiedlichen Orten in der Wiener Innenstadt und angrenzenden Bezirken
19.00 Uhr	Empfang des Bürgermeisters im Rathaus (mit Buffet)

Samstag, 22. September 2018

09.00 Uhr	Ökumenisches Morgengebet im Stephansdom im Gedenken an verfolgte Christinnen und Christen aus den verschiedenen christlichen Kirchen (Stephansplatz)
10.30–13.30 Uhr	Workshops
13.45 Uhr	Mittagessen
15.00 Uhr	Gottesdienst der Utrechter Union in der evangelischen Auferstehungskirche (Lindengasse)
18.00 Uhr	Grosse Abschlussveranstaltung im Wiener Rathauskeller (Rathausplatz 1)

Sonntag, 23. September 2018

10.00 Uhr	Altkatholischer Sonntagsgottesdienst mit anschliessendem Kirchencafé in den altkatholischen Kirchengemeinden «Heilandskirche» (Rauchfangkehrergasse 12, 1150 Wien) und «St. Salvator» (Wipplingerstrasse 6, 1010 Wien)
-----------	--

2. Religiöse Feier am Judenplatz in Wien im Gedenken an die NS-Opfer (20. September 2018)

2.1 Haus am Ring: Die Geschichte der Bischöflichen Kanzlei am Schottenring

Eva Repits

Ein Schatten lastet auf der Geschichte des Hauses Schottenring 17, in dem sich seit dem Jahr 1939 das Büro der Kirchenleitung der Altkatholischen Kirche Österreichs befindet: Im Zuge der Renovierung der Büroräumlichkeiten der Kirchenleitung wurde mit der gründlichen Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der Geschichte begonnen.

Im Jahr 1939 erhob das Landesernährungsamt Donauland Anspruch auf die Räumlichkeiten im Haus Wipplingerstraße 14. Dort befanden sich die Büroräume des Synodalarats der Altkatholischen Kirche Österreichs. Im Tausch wurde eine Wohnung im Haus Schottenring 17, im Palais Léon, angeboten. Es wurde nicht hinterfragt, unter welchen Umständen diese Wohnung frei geworden war.

Recherchen im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (www.doew.at), im Österreichischen Staatsarchiv und im Historischen Stadt- und Landesarchiv haben Folgendes ergeben:

Nachweislich wurden von der nationalsozialistischen Obrigkeit jüdische Familien in dieses Haus verbracht und von hier aus ab dem Jahr 1941 in die Vernichtungslager Theresienstadt, Litzmannstadt und mehrheitlich nach Maly Trostinec deportiert. Darüber wurde in all den Jahren geschwiegen, es gibt keine mündlichen oder schriftlichen Berichte aus dieser Zeit.

Um der Verschwiegenheit ein Ende zu bereiten, wurde im Jüdischen Museum in Wien unter Anwesenheit von Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg, der Direktorin Frau Dr. Danielle Spera und Bischof Mag. Dr. John Okoro eine Gedenkfeier abgehalten.

Dabei wurde der Opfer gedacht und das Kaddisch-Gebet für sie gesprochen: Ernst Brandeis / Maria und Richard Breuer / Eveline Hift / Irma und Wilhelm Hendl / Ernestine und Max Lenk / Katharina Blau / Henriette Dimand / Aranka Pollak / Erwin Popper / Malvine Weiss.

Im Schlusswort erläuterte Oberrabbiner Eisenberg, welche Bedeutung es für Jüdinnen und Juden habe, wenn sich nicht nur Juden an das von vielen in der Schoah erlittene Leid erinnerten, und führte weiter aus: «Wenn andere Menschen, andere Religionen und Religionsführer die Initiative ergreifen, dann ist das für uns ganz wichtig. Erinnerung ist sehr wichtig, aber ich glaube, Erinnerung soll uns nicht in die Vergangenheit zurückbringen. Erinnerung soll uns den Auftrag geben, in der Gegenwart menschlicher zu sein und auch in schlimmen Zeiten an der Zukunft nicht zu verzweifeln, und uns daran arbeiten lassen, bessere Menschen zu sein.»

In diesem Sinne wurde entschieden, den 32. Internationalen Altkatholik*innenkongress 2018 mit einer Gedenkfeier am Judenplatz zu beginnen.

2.2 Gedenkfeier

Die Organisatorinnen und Organisatoren des 32. Internationalen Altkatholiken-Kongresses begrüßen alle Versammelten. Dieser Ort – der Judenplatz – wurde ganz bewusst ausgewählt. Das Mahnmal am Judenplatz vereint die Ausgrabungen der mittelalterlichen Synagoge unter der Erde mit dem modernen Mahnmal der Künstlerin Rachel Whiteread

über der Erde für die Opfer der Schoa. Die mittelalterliche Synagoge wurde in der sogenannten «Wiener Geserah» von 1420 niedergebrannt. Geserah ist ein vieldeutiger hebräischer Begriff, der unter anderem Verfolgung durch eine nicht jüdische Regierung bedeutet. Die Aussenwände des nicht zugänglichen Mahnmals zeigen Bücher, deren Inhalt verborgen bleibt. Die Symbolik ist vieldeutig. Auf Bodenfliesen, die im Sockel des Mahnmals eingelassen sind, sind die Namen jener Orte festgehalten, an denen österreichische Juden während der NS-Herrschaft ermordet wurden.

Der Kongress wird bewusst hier eröffnet. Mit dem Kongressthema «Christinnen und Christen im Dialog für eine offene Gesellschaft» laden wir ein, den Weg des offenen und respektvollen – auch in der Sprache gewaltfreien – Umgangs miteinander zu gehen. Vor Gott und in aller Öffentlichkeit bekennen wir uns zu unserer Verantwortung in Geschichte und Gegenwart.

80 Jahre nach dem Anschluss an Hitler-Deutschland leben wir in einer Zeit, in der Antisemitismus, Islamophobie, Übergriffe auf Andersgläubende, Andersdenkende und Andersfühlende zunehmen und Menschen aus den verschiedensten Gründen Angst vor der Zukunft haben. Menschenverachtende und verhetzende Sprache entsetzt immer weniger oder fällt zum Teil gar nicht mehr auf. Deshalb ist es umso wichtiger, auf die Zeit des Nationalsozialismus und die Jahre davor zu blicken, und – bei aller Unterschiedlichkeit – erschreckende Parallelen zur heutigen Zeit zu benennen:

Inwieweit wiederholen sich in unseren Tagen Entwicklungen hin zur Stigmatisierung des Fremden? Inwieweit wiederholt sich das Auslösen von Instinkten, die Gewalt entfachen? Inwieweit wird dabei die eigene Identität als Argument benutzt?

Vor allem im Rahmen dieser Entwicklungen erkennen wir unsere Verantwortung und treten gegen jede Form von Rassismus, Antisemitismus, nationalsozialistische Wiederbetätigung und menschenverachtende Umtriebe in unserem Staat ein!

Im Rahmen dieser Entwicklungen verweisen wir auf die im geschichtlichen Prozess gewachsene und in umfassenden Diskussionen errungene Erklärung der Menschenrechte.

Wir bekunden durch unsere Anwesenheit, dass jeder Mensch – als solcher – immer die gleiche Würde und denselben Wert hat,

- unabhängig von Geschlecht, Rasse, Hautfarbe,
- unabhängig von ethnischer oder sozialer Herkunft und genetischen Merkmalen
- unabhängig von Sprache, Religion oder Weltanschauung,
- unabhängig von politischer oder sonstiger Anschauung,
- unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit,
- unabhängig von Vermögen, Geburt oder Behinderung,
- unabhängig von Alter oder sexueller Ausrichtung.

In unmittelbarer Nähe des Judenplatzes, im Alten Rathaus, befindet sich das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Zu lange haben wir das Wirken jener Menschen, die in ihrem Umfeld Widerstand geleistet und sich für Verfolgte während der NS-Zeit eingesetzt haben, nicht gewürdigt.

Wir erinnern an Gustav Nohel, der von 1927 bis 1949 Stadtpfarrer der altkatholischen Kirchengemeinde Wien Innen war. In Zusammenarbeit mit der anglikanischen und schwedischen Gemeinde in Wien ermöglichte er vielen hilfesuchenden jüdischen Menschen die Flucht aus dem NS-Reich – stets bedroht mit Denunziation aus den eigenen kirchlichen Reihen.

Wir erinnern an Pfarrer Ludwig Paulitschke, der nach dem 2. Weltkrieg Pfarrer der altkatholischen Gemeinde Linz war, und seinen politischen Widerstand gegen das NS-Regime. Er wurde denunziert und ins Gefängnis gebracht.

Wir erinnern an Männer und Frauen unserer Schwesterkirchen, die ihr Leben für den Widerstand gegen die NS-Ideologie gegeben haben, und nennen stellvertretend für sie alle Dietrich Bonhoeffer und Sr. Restituta Kafka.

1945 schrieb Karl Popper sein Werk «Die offene Gesellschaft und ihre Feinde». Darin stellt Popper die Freiheit als leitenden Wert und die Demokratie als ihren institutionellen Ausdruck dar.

Das Ringen um eine offene Gesellschaft auf der Grundlage der Menschenrechte, wie sie in der Europäischen Menschenrechtskonvention sowie in der Charta der Grundrechte der Europäischen Union dargelegt sind, erfährt dort besondere Widerstände, wo gesellschaftliche Gruppen es bevorzugen, unter sich zu bleiben.

Die Angst vor dem Fremden und das Bedürfnis, das Fremde vereinfacht zu beschreiben, bergen eine Gefahr: Plakativ wird nunmehr zwischen Gut und Böse, Richtig und Falsch, Drinnen und Draussen unterschieden. Damit wird die ganze Bandbreite menschlichen Verhaltens ignoriert, die Auseinandersetzung mit Neuem und Unbekanntem ist nicht mehr möglich.

Dem entgegen steht das Ziel, in einem offenen, respektvollen und gewaltfreien Umgang miteinander selbstbestimmt die persönliche, kulturelle und religiöse Identität in Freiheit leben zu können.

Das individuelle Leben jedes Menschen kann auf diese Weise ein gültiger Ausdruck seiner Freiheit werden. Zugleich ist dieses individuelle Leben jedes Menschen eingebettet in ein Gefüge, das als Beheimatung empfunden wird. Ausgestattet mit Grenzen, die Sicherheit vermitteln, die jedoch im Rahmen der Menschenrechte immer neu zu verhandeln sind.

Wir danken allen, die hier und heute anwesend sind. Sie setzen damit ein Zeichen. Noch einmal laden wir ein, den Weg des respektvollen und auch in der Sprache gewaltfreien Umgangs miteinander zu gehen.

Wir laden ein, verantwortungsvoll für eine demokratische, offene Gesellschaft einzustehen, auf Grundlage der Menschenrechte und der Freiheit des Glaubens.¹

2.3 *Schuldbekenntnis*

Vor GOTT stehen wir als Altkatholische Kirche Österreichs hier, um 80 Jahre nach dem Anschluss an Hitler-Deutschland der jüdischen Menschen zu gedenken, die mit anderen Opfer des Naziterrors wurden. In Ehrfurcht vor den Ermordeten und Gequälten bekennen wir, dass auch offizielle Vertreter und Mitglieder der Altkatholischen Kirche Österreichs das verbrecherische System gestützt haben!²

Beim sogenannten «Anschluss» Österreichs an das damalige Deutsche Reich 1938 hat auch unsere Kirche die Vorzeichen nicht wahrgenommen. Vom damaligen Synodalratsvorsitzenden wie auch von vielen Altkatholikinnen und Altkatholiken wurde die nationalsozialistische Machtergreifung euphorisch begrüsst und die NS-Doktrin kritiklos ange-

¹ Im Besonderen danken wir – das Kongressvorbereitungsteam sowie Bischof und Synodalrat der Altkatholischen Kirche Österreichs – für das Grusswort von IKG-Präsident Herrn Oskar Deutsch (s. u., S. 258).

² Das Schuldbekenntnis wurde verfasst von Bischof Heinz Lederleitner, Pfarrer Martin Eisenbraun, Pfarrer Thomas Wetschka, Diakonin Eva Repits und Klaus Schwarzgruber.

nommen. Auch der damalige Bischof hat die Grussadresse zum Anschluss unterschrieben. Konkret hat sich unsere Kirche als sogenannte «Nationalkirche» eine Steigerung ihrer Macht und ihres Ansehens von den Nationalsozialisten erhofft. Die Altkatholische Kirche Österreichs erwachte erst, als ihr mit ihren Mitgliedern, wie allen anderen Religionsgemeinschaften, grosse Nachteile durch das Regime erwuchsen.

Wie so viele haben auch offizielle Vertreter unseres Bistums weggeschaut, wenn jüdische Nachbarn bei Nacht verschwanden, so auch im Haus Schottenring 17, dem Sitz der Kirchenleitung. So nenne ich die Deportierten aus dem Haus Schottenring.

Am Mittwoch, 15. Oktober 1941, in das Ghetto Litzmannstadt deportiert: Maria Breuer, 36 Jahre; Richard Breuer, 60 Jahre.

Am Mittwoch, 27. Mai 1942, in das Todeslager Maly Trostinec deportiert: Katharina Blau, 61 Jahre; Irma Hendl, 69 Jahre; Wilhelm Hendl, 62 Jahre; Ernestine Lenk, 62 Jahre; Max Lenk, 65 Jahre; Erwin Popper, 56 Jahre; Malvine Weiss, 59 Jahre.

Am Dienstag, 2. Juni 1942, in das Todeslager Maly Trostinec deportiert: Henriette Dimand, 61 Jahre; Katharina Gutmann, 39 Jahre; Eveline Hift, 60 Jahre.

Am Samstag, 20. Juni 1942, in das KZ Theresienstadt deportiert: Ernst Brandeis, 69 Jahre; Aranka Pollak, 69 Jahre; Bronislaw Zangen, 74 Jahre.

Sie haben weggeschaut, als Geschäfte geplündert und Synagogen angezündet wurden. Sie haben auch weggeschaut und geschwiegen, als Altkatholikinnen und Altkatholiken am Spiegelgrund ermordet oder aus politischen Gründen verhaftet und deportiert wurden.

Auch unsere Kirche ist schuldig geworden, vor allem an den jüdischen Frauen, Männern und Kindern, aber auch an Roma und Sinti, an Homosexuellen, Kommunisten, Sozialisten, Oppositionellen, Intellektuellen, Künstlern, sogenannten Asozialen, Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Behinderungen und Angehörigen anderer religiöser Gemeinschaften und Kirchen. Ihr Leben fand ein Ende im Terror und im Grauen der Konzentrationslager.

Wir stehen zu diesem Versagen und bitten um Vergebung.

Es ist uns bewusst: Jede Bitte um Vergebung den Opfern gegenüber ist angesichts der masslosen Verbrechen vermessen. Dennoch wollen wir allen Opfern des Terrors und all jenen, die heute noch an den Folgen dieses Terrors leiden, unsere Vergebungsbitte aussprechen.

Auch wenn wir die Zeit der Gewaltherrschaft nicht selbst miterlebt haben: Als Kirche übernehmen wir die Verantwortung, die uns unsere Geschichte auferlegt:

Wir bekennen uns zu diesem Versagen.

Vor dem GOTT der Gerechtigkeit stehen wir mit unserem Bekenntnis, er möge es annehmen!

Er helfe uns, aus unserer Geschichte zu lernen und mit allen Menschen guten Willens dazu beizutragen, dass Menschenverachtung und Rassenwahn keine Chance mehr haben.

Er stärke uns mit seinem Segen, damit wir die Chancen erkennen, das Wort für Gerechtigkeit, Respekt, Achtung und Menschenliebe zur rechten Zeit zu erheben und uns überall aktiv für die Würde der Menschen einzusetzen.

Er schenke uns Schritte in eine bessere Zukunft, zum Wohl aller Menschen unserer gemeinsamen Heimat, des Planeten Erde.

3. Offizielle Eröffnung des Kongresses (20. September 2018)

Martin Eisenbraun, Generalvikar der Altkatholischen Kirche Österreichs

Eine offene Gesellschaft auf der Grundlage der Erklärung der Menschenrechte ist ein Modell gemeinschaftlichen Zusammenlebens, für das sich Christinnen und Christen in ökumenischer Verbundenheit einsetzen können – gemeinsam mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit und mit Menschen ohne religiöse Bindung.³

Zugegeben, kein leichtes Thema, das auch Überreaktionen hervorgerufen hat. Darum möchte ich grundsätzlich festhalten:

Es ist verführerisch, komplexe Themen wie «offene Gesellschaft» zu vereinfachen und sie in eine Logik des Entweder-oder zu zwingen. «Offene Gesellschaft ja oder nein?» wäre so eine vereinfachende Frage. Eine solche Frage, die suggeriert, zu beantworten, bedeutet, sich auf eine der beiden Seiten zu stellen (nämlich auf die «richtige»). Polarisierungen häufen allerdings die Schwierigkeiten, die man bewältigen will.

Gesellschaft kann man nicht mit Hemden vergleichen, von denen man sagen könnte: Dieses hier gehört zur Sorte «offen», jenes zur Sorte «geschlossen».

Man kann sagen: Europa ist die «geistige Wiege der Menschenrechte», oder Europa ist die «Wiege der Menschenrechtsverletzungen». Je nachdem, auf welchen historischen Zeitraum man blickt, wird man zu unterschiedlichen Einschätzungen kommen. Die Frage, welche Einschätzung nun die «richtige» ist, führt sofort in die Vereinfachungsfalle. «Das Gute» und «das Böse» leben nicht in zwei voneinander getrennten Welten, darum ist es nicht einfach, komplexe Fragen mit «entweder – oder» zu beantworten.

Gesellschaft ist immer auch vieldeutig! Vieldeutigkeit anzuerkennen heisst nicht, zu behaupten, gut und böse / richtig und falsch liessen sich ab sofort nicht mehr voneinander unterscheiden. Das würde bedeuten, alles ist beliebig. Das wäre eine fatale Vereinfachung. Also das Gute oder das Richtige ist niemals eindeutig nur gut oder richtig, das Falsche niemals nur eindeutig falsch oder unrichtig. Meinungen und Positionen sind immer schon auf paradoxe Weise offen, nämlich indem sie immer gleichzeitig eindeutig und vieldeutig sind. Sie sind offen, indem sie geschlossen sind, und geschlossen, indem sie offen sind. Das ist für uns Abendländer*innen, die wir in einer Entweder-oder-Logik sozialisiert sind, eine grosse Herausforderung.

Wenn wir über offene Gesellschaft sprechen, meinen wir damit ja nicht, dass alle Grenzen fallen sollen zwischen den Religionen, den Ethnien und den Philosophien. Offene Gesellschaft ist keine grenzenlose Gesellschaft, sondern eine Gesellschaft, die ihre Grenzen offenlässt.

Wir dürfen zeigen, wo wir stehen, aber unsere Grenzen müssen einladend und unsere Tore offen sein, damit wir nicht nur einander kennen, sondern auch einander hinterfragen können. Grenze ist kein Skandal, sondern der gedachte Stacheldraht ist der Skandal. Gren-

³ Das Kongressvorbereitungsteam dankt Frau Mag^a Evelyn Niel-Dolzer MA für ihre philosophische und sozialwissenschaftliche Beratung beim Prozess der Entstehung der Kongressinhalte. – Weiterführende Literatur zur Thematik: Michael Schmidt-Salomon, *Die Grenzen der Toleranz*, München (Piper) 2016; Hilarion G. Petzold, *Hückeswagen, Wie gefährlich sind Religionen und wie riskant sind ihre Fundamentalismuspotentiale?* Systemmagazin, Online-Journal für systemische Entwicklungen, Dezember 2015, https://www.fpi-publikation.de/downloads/?doc=sonstiges_petzold-2015l-wie-gefaehrlich-religionen-wie-riskant-fundamentalismus-potentiale-nachtrag-poly1-21-2015.pdf; Bernhard Waldenfels, *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Berlin (Suhrkamp) 2006.

ze muss nicht als Schutzmauer gedacht werden. Grenze bedeutet auch nicht, auf meiner Seite ist alles klar, das Fremde ist bei den andern. Auch hier geht es nicht darum, Beliebbarkeit zu propagieren, sondern Vielfalt zu zeigen und zu suchen. Am besten kann man dieses Zusammenspiel mit der Biene und dem Veilchen vergleichen: Das Veilchen und die Biene sind völlig unterschiedlich. Sie grenzen sich ab, aber grenzen sich hoffentlich nicht aus. Wenn beide ihre Grenzen nicht überschreiten, können sie nicht existieren.

Leider leben wir in einer Welt der Fundamentalismen! Das hat auch damit zu tun, dass Menschen zu uns kommen, die mythologisch geprägt sind. Damit meine ich, dass Menschen ihre heiligen Bücher wörtlich nehmen und ihre religiösen Ansichten als ein unumstössliches Fundament verteidigen. Das wird besonders Menschen aus islamischen Ländern nachgesagt. Aber kann man das nicht auch von vielen Christinnen und Christen quer durch Europa sagen?

Man hat Angst vor islamischen Kindertagesstätten in Wien, in denen eine Ideologie verbreitet werden soll, die andere Lebensentwürfe verachtet. Es darf gefragt werden, wie man in römisch-katholischen, evangelischen oder jüdischen Kitas mit fremden Lebensentwürfen umgeht. Unsere altkatholischen Religionskinder, die auch parallel den römisch-katholischen Religionsunterricht besuchen, bringen von dort manchmal besorgniserregende Gottes- und Menschenbilder mit. Hier spreche ich nicht vom römisch-katholischen Religionsunterricht im Ganzen, sondern von Menschen, Christinnen und Christen, die auch im Jahr 2018 noch solche Bilder vermitteln.

Ich möchte mit diesem Beispiel nicht die Präsenz eines grossen Gewaltpotenzials in Europa verharmlosen. Für alle in der Gesellschaft gelten natürlich Regeln, die wir von den Menschenrechten und einer freien demokratischen Gesellschaft ableiten. Diese sind fix und stehen nicht zur Diskussion, z. B. Mitmenschlichkeit, das Recht auf Leben und Unversehrtheit ... Zudem müssen wir immer neue Regeln aushandeln, die unser Zusammenleben betreffen.

Es verwundert, dass in Amtsgebäuden der Bayerischen Staatsverwaltung künftig Kreuze hängen sollen. Ministerpräsident Markus Söder meint, das Kreuz sei kein Zeichen einer Religion. Er bezeichnete das Kreuz als «Symbol bayerischer Identität und Lebensart». Ich dachte immer, dass Lederhose und Weissbier dafür Symbole seien?! Hier wird Symbolik instrumentalisiert. Leider bemühen sich zu wenige Geistliche in allen Kirchen um eine Entmythologisierung biblischer Texte. Das heisst, man kann die Mythen vom angeblichen Mord des Propheten Elia an 450 Baalspriestern oder antisemitische Texte in der Leidensgeschichte des Matthäusevangeliums nicht unkommentiert in einem Gottesdienst vorlesen. Ich würde mir wünschen, dass sich Geistliche auf dem neuesten Stand der Bibelwissenschaften befinden würden. Erst wenn die Christen radikal die Bilder der Gewalt in ihren Mythen aufarbeiten, können sie das von anderen Religionen erwarten.

Offene Gesellschaft erkennt man daran, dass es immer weniger soziale Ungleichheit gibt. Dass die soziale Praxis heutiger Demokratien hinterfragt wird. Dass es immer weniger Fundamentalismus gibt. Dass religiöse Normen vor dem Hintergrund humanwissenschaftlicher Erkenntnisse hinterfragt werden.

Wir werden zum einen auf diesem Kongress das Miteinander der gesellschaftlichen Gruppen und der Religionsgemeinschaften bedenken, zum anderen aber auch danach fragen, wie wir uns als Religionsgemeinschaften so in die Gesellschaft einbringen können, dass wir sie mitgestalten, ihr ein Gesicht geben und uns dort einmischen können, wo Menschlichkeit und Menschenrechte infrage gestellt werden. Dabei können wir nur gewinnen. In dem Ausmass, in dem wir uns in die gesellschaftlichen Diskurse einbringen, werden wir auch soziale Praktiken in der Gesellschaft verändern können.

Ich habe die Vision einer Kirche, die sich einmischt in gesellschaftliche Prozesse, weil sie sich nicht über den Dingen stehend sieht, sondern als Teil der Gesellschaft. Wir wissen, dass wir Gestalterin der Gesellschaft sind, ob wir uns herausnehmen oder ob wir mitmischen. Eine Kirche, die das Schild «geschlossene Gesellschaft» an die Kirchentüre hängt, kann allenfalls verhindern, dass jemand die Kirche betritt, aber sie kann sich nicht der Tatsache verschliessen, dass sie unausweichlich eine «Facette» dieser Gesellschaft ist. Gerade auch das Nichteinmischen prägt das gesellschaftliche Miteinander.

Ich wünsche mir beim Kongress kontroverse Diskussionen! Denn der Konsens löst nicht alle Probleme, und der Dissens ist die Chance, auch immer wahrzunehmen, wie es um mich selbst steht. Dissens schafft nicht automatisch Konflikte.

So wie unsere eigenen Gedanken in sich Widersprüche aufweisen, so spüren wir auch Differenzen, worin unsere gelebte Praxis besteht oder worin sie bestehen soll. Es ist durchaus möglich, dass ich erst dann bemerke, dass ich Christ bin, wenn mir z. B. ein Muslim oder eine Muslima begegnet. Nur, weil ich das «Meine» nie ganz bin, irritiert mich auch das andere und das Fremde.

Das Fremde, das in meinen Grenzbereich kommt, trifft mich nicht dort, wo ich gefestigt bin und mit mir (ggf. mit meinem Gott) einig bin. Es trifft mich da, wo ich als reflektierender Mensch höchst uneindeutig und höchst widersprüchlich bin.

Ich bin mir bewusst, dass ich es uns nicht einfach mache! Ich weiss zudem, dass die Herausforderung einer offenen Gesellschaft nichts Einfaches ist. Aber wir werden alle gewinnen, wenn wir komplexe Zusammenhänge nicht vereinfachen.

4. Predigten

4.1 *Predigt beim Ökumenischen Morgengebet im Stephansdom* (22. September 2018)

Dr. Heinz Lederleitner, Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs

In der Tiefe ist es still. An der Oberfläche tobt der Sturm, der Wind peitscht die Wellen. So ist es beim Meer, so ist es bei der Geschichte Gottes mit den Menschen.

An der Oberfläche der Menschheitsgeschichte scheint der Sturm die Regel zu sein. Interessen prallen aufeinander. Kämpfe und Kriege sind die Folge. Es sind Kämpfe um das, was Menschen für wesentlich halten, was für sie das «wahre Leben» ist. Mögen es Auseinandersetzungen sein, die um des Glaubens willen geführt werden, oder Kämpfe um materielle Interessen – stets ist es die Gewalt, die eine bislang unausrottbare Faszination auf uns Menschen ausübt. Die Gewalt, die der Sieger triumphierend ausübt – aber auch die Gewalt, die von Märtyrerinnen und Märtyrern erlitten und erduldet wird. Im Rückblick des Glaubens werden die Opfer zu den Siegern. Das Blut der Märtyrer als der Same des Glaubens, denn nichts beeindruckt Menschen mehr als das, wofür es sich zu sterben gelohnt hat. Aber – ist das schon das Ende der Geschichte?

In meinen Augen wollten sie nicht sterben. Die christlichen – und wohl auch alle anderen echten – Märtyrerinnen und Märtyrer wollten für etwas leben. Ihr Leben einsetzen für eine gerechtere Welt, für ein Reich Gottes, das wir im Gebet des Vaterunsers herbeibeten. Das Salz der Erde wollten sie sein und kluge Jungfrauen, denen das Feuer des Glaubens nicht ausgeht. Dem Leben einen unverwechselbaren Geschmack geben, den Geschmack dessen, der ein guter Hirt ist, der das Tor zum Vater öffnet und der als das «Licht der Welt» auf eine grössere göttliche Sonne hinweist, die über Böse und Gute auf- und untergeht.

Die universelle schöpferische Grösse Gottes duldet keine Kleinlichkeiten, in denen das Leben erstickt wird. Nicht die unsichtbare Hand des Marktes regiert die Welt, sondern die unsichtbare Hand Gottes. Das kann Anlass sein, die herrschende Wirtschaftsdoktrin zu überdenken. Nicht die sichtbaren Hände und beschränkten Hirne der religiösen Würdenträger bestimmen über jene Wahrheiten, die ein gutes Leben ermöglichen. Das kann Anlass sein, sich für mehr Akzeptanz und Toleranz einzusetzen. Nicht die kleinen Geister, die um sich selbst kreisen, lenken den Lauf der Welt, mögen sie sich noch so sehr im Glanz des Vergänglichen baden. Dies kann Anlass sein, den herrschenden Tanz um das goldene Selbst zu kritisieren.

Nein, es ist nicht notwendig, dieses Leben festzuhalten, vielmehr ist es möglich, es im Überfluss zu verschenken. Diese Trunkenheit des Glaubens, immer verbunden mit dem klaren Blick auf die Lebensverhältnisse von uns Menschen, schafft jene Atmosphäre, in der die Begeisterung wachsen kann für das «Reich Gottes»: Jenes Reich, das mit Macht auf uns zukommt, das Reich, in dem der Friede keine Langeweile kennt und in dem sich alle Lust der Welt als Lust an Gott vollendet. Ja, seltsam klingt das für unsere Ohren, sie müssen für eine solche Botschaft geöffnet werden.

Menschen im Staub der Erde sind die Märtyrerinnen und Märtyrer, und in den Staub der Erde hinein ist ihr Blut geflossen. Ihr Leben und Sterben ist kein Schrei nach Rache. Ihr Dasein für uns unterliegt nicht der Faszination der Gewalt und des vergossenen Blutes. Das letzte Wort, das Gott hat, zeigt sich im Beten der Verfolgten für ihre Verfolger in den Worten: «Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Mit diesem Wort finden sie zurück von der sturmgepeitschten Oberfläche der Welt hinab in die göttliche Tiefe. Da ist das Erbarmen stärker als der Ruf nach Vergeltung und die Liebe stärker als der Tod. Diese Wahrheit ist gemeint, wenn es heisst, dass die Wahrheit frei macht.

Schwestern und Brüder, öffnen wir unsere Ohren für diese froh machende Botschaft: Gott ist grösser als unser Herz, bei ihm ist «alles möglich», an uns liegt es, ihm zu vertrauen. Amen.

4.2 Predigt beim Gottesdienst der Utrechter Union (22. September 2022)

Dr. Joris A. O. L. Vercammen, Erzbischof von Utrecht

(Lesungstexte: Jes 60,1–3 – 1 Kor 2,1–5 – Mt 5,13–16)

Angst und Ego. Das Leben bleibt für die Menschen ein Mysterium, und es ist eine Kunst, deswegen nicht in Angst zu verfallen. Wenn das doch der Fall ist, äussert sich die Angst oft in einem Verhalten, mit dem der Mensch sich selbst bestätigen will. Leben ist eine Kunst, und lebendig zu bleiben, ist eine Aufgabe, die nicht selbstverständlich ist. Wenn die Angst überhandnimmt, entgleitet das Leben den Menschen, und zurück bleibt eine Leere. Die Leere wird mit Ego gefüllt. Man spielt sich durch grosssprecherisches Verhalten auf, damit man zumindest selbst den Eindruck bekommt, Sicherheit gefunden zu haben.

Diese krankhafte Kombination aus Angst und Ego bestimmt viele unserer politischen Debatten in Europa. Deswegen wird so viel über Grenzen gesprochen. Wir haben das Bedürfnis, klare Grenzen zu haben, weil wir unsicher sind. Wir haben Angst, unser Heim zu verlieren und vor allem psychisch heimatlos zu werden. Wir befürchten, viel zu verlieren: unseren Wohlstand, unsere Kultur, unsere Religion, unsere Identität. Der Populismus ist die Stimme der Angst, die alles überschreitet. Der Populismus ist ein kollektives Ego.

Angst und Ego: Diese krankhafte Kombination findet man auch innerhalb der Kirche, auch innerhalb unserer Kirche. Im Allgemeinen verlieren die Kirchen in Europa ihre Autorität und werden aus dem Zentrum der Gesellschaft vertrieben. Und die Kirchen finden es schwierig, mit dieser Situation konstruktiv umzugehen. Innerhalb unserer Kirche ist es die Wahrnehmung unserer Kleinheit, die wir vor allem als Problem erleben. Und Kleinheit ist dann noch nicht das Schlimmste, aber wenn auch die Mitgliederzahlen sinken – was übrigens nicht in allen Diözesen der Fall ist –, dann erleben wir manchmal ganz spannende Augenblicke. Wir stellen uns die Frage, ob unsere Existenz als Altkatholiken noch sinnvoll ist.

«Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt.» Dies wird vom Evangelium über diejenigen gesagt, die arm vor Gott sind. Es geht um die «Anawim» des Alten Testaments, die sich nach der Befreiung sehnen, die von Gott zugesagt ist. Man findet diese Erwartung beim Propheten Jesaja, wie wir es in der ersten Lesung gehört haben. Jesus hat den Traum von Jesaja zu seinem eigenen Traum gemacht, und sein ganzes Leben ist die konkrete Gestaltung dieses Traums. «Arme vor Gott» haben Glück, weil sie bald das Ende ihres Leidens erleben werden. Es wird gutes Brot geben, weil das Salz, das man braucht, schon da ist, und auch die Finsternis wird aufgeklärt: Licht ist da!

Aber ist das nicht zu optimistisch? Ist es nicht eigentlich anmassend, von sich selbst zu sagen oder zu erwarten, das Salz der Erde zu sein? Oder das Licht der Welt?

Jesus würde es nie von sich selbst gesagt haben. Die Theologen weisen auf den Abstand hin, den er zu den elitären religiösen Gruppierungen seiner Zeit hatte. Doch es gibt Tendenzen innerhalb der Kirchen, sich selbst zu verherrlichen. Man sagt: Vielleicht gibt es weniger ChristInnen, «aber sie sind dafür gläubiger, devoter, spiritueller». Und auch Altkatholiken denken manchmal: Wir sind weniger, aber wir sind die Besseren!

Aber bei dieser Bibelstelle geht es nicht um unsere eigene Selbstrechtfertigung. Es geht nicht um uns, es geht um diejenigen, die in Finsternis sitzen, es geht um diejenigen, die Hunger haben. Es geht um das Licht, das allen im Haus leuchtet. Es geht um das Salz, das das Backen des Brotes ermöglicht. Es geht um alle, die auf das Brot warten, das sie zum Leben brauchen. Es geht um alle, die kein Licht sehen und deswegen isoliert sind und andere nicht sehen können. Was hier gemeint ist, ist, dass wir Salz werden, damit das Brot der neuen Welt des Reiches Gottes gebacken werden kann, dass wir Licht werden, damit das Lebenslicht der neuen Schöpfung in die Welt scheinen kann. Das ist die Einladung. Wie man zu Licht wird, macht Matthäus in der Bergpredigt deutlich: «Das Auge gibt dem Körper Licht.» Es geht um die Gesundheit der Augen, um die Klarheit. Durch klare Augen kann Gottes Licht hereinkommen. Man wird von Gott erleuchtet, von Gottes Leben erfüllt und ist deswegen in der Lage, Licht für andere zu sein.

Aber dann ist die Frage, wie man solche klaren Augen bekommt, wie sie die Armen vor-Gott haben. Kennzeichen dieser Armen ist Aufgeschlossenheit. Mit geschlossenen Augen kommt natürlich kein Licht hinein, Gott braucht unsere offenen Augen! Aufgeschlossenheit verlangt viel Vertrauen. Deswegen sind diese Armen die echten authentischen Gläubigen, denn sie leben aus dem Vertrauen heraus. «Vertrauen» ist die Alternative für das Ego als Antwort auf die Angst. Das Vertrauen ist in der Lage, die Angst zu transformieren von einem Signal des Verlustes zu einer Neugier für das Neue, das sich anbietet und das tiefer ist, authentischer, liebevoller. Die Angst verhindert die Entdeckung der Berufung, das Vertrauen jedoch befähigt uns, auf die Suche zu gehen nach dem Licht Gottes in einer Situation von Zweifel und Finsternis. Zweifel und Finsternis sind die Zeugen, dass etwas nicht mehr richtig ist, und deswegen sollte man diese nicht überschreien lassen durch ein Ego, das die Befreiung faktisch verhindert.

Leider bieten die Kirchen nicht immer ein Milieu, wo Vertrauen kultiviert wird. Manchmal werden auch die Kirchen verführt, Instanzen der Sicherheit und der Wahrheit zu sein. Und das ist etwas anders als Leben aus Vertrauen. Natürlich gibt es in der modernen Welt viele Fragen, die schwierig zu beantworten sind, und auch Gläubige haben nicht immer die Antwort. Natürlich fühlen wir uns davon bedroht. Aber das gehört zum Menschsein, und auch der Glaube gibt uns keine Sicherheit wie Versicherungspapiere! Authentisches Glauben will uns dazu führen, zu vertrauen. Statt an der Hand unseres Egos zu laufen, werden wir eingeladen, glauben zu lernen. Es ist die Angst, die uns immer wieder dazu verlockt, dem Ego zu folgen. Deswegen gehen wir nicht das Risiko ein, mit der Gnade zu rechnen, sondern bestimmen selbst die Richtung von Denken und Gehen. Es fehlt uns, den Gläubigen und ihren Kirchen, manchmal die notwendige Aufgeschlossenheit: für die Menschen und ihr Leben wie für Gott. Die Kirchen sollten von den Armen-vor-Gott lernen, etwas bescheidener zu sein, weil diese Bescheidenheit sie näher zu den Menschen bringt. Die Bescheidenheit führt zur Aufgeschlossenheit. Die Kirchen sollten ärmer werden, damit sie wirklich Bundesgenossen der Menschen sein können. Christen sollen sich bewusst sein, dass ein starkes Ego eine solche Allianz verhindert. Ein starkes Ego vernichtet den Glauben.

ChristInnen strahlten das Licht der Liebe aus und nebelten sich nicht ein in der Arroganz, sagt Augustinus in einer Predigt über diese Bibelstelle (Sermo 54,9). Glauben führt nie zur Selbstverherrlichung, sondern zur Aufgeschlossenheit des Lichtes Gottes, das man weitergeben möchte. Arm-vor-Gott zu werden ist die Verlockung, der Arroganz zu widerstehen, weil nur die Bescheidenheit zum Vertrauen führen kann.

Das ist doch gerade das, was die altkatholische Bewegung uns deutlich machen will: Dass nicht Angst und das Ego uns regieren sollen, sondern das Vertrauen in die Gnade Gottes. Deswegen ist die Bewegung den Weg des Dialogs gegangen. Ganz bewusst ist sie über die konfessionellen Grenzen hinausgegangen und hat eingeladen zu Beziehung und zu Gemeinschaft. Von manchen altkatholischen Theologen wurde schon im 19. Jahrhundert der Dialog mit anderen Religionen aktiv gesucht. Die Altkatholiken lebten eine gläubige Aufgeschlossenheit. Die Bewegung wollte nicht, dass die katholische Kirche sich einsperrte in einem Elfenbeinturm von arrogantem Rechthaben, ohne das Suchen der Menschen ernst zu nehmen. Die Bewegung war Befürworter einer offenen Kirche und deshalb auch einer offenen Gesellschaft. Wir sind die Erben dieser starken Spiritualität, die von Dialog und Gemeinschaft gekennzeichnet ist. Es ist eine Spiritualität, die in der Lage ist, mit unserer Angst umzugehen, weil sie uns einlädt, Vertrauen zu haben. Und die Spiritualität hat keinen Bedarf an einem Ego, das uns mit einer künstlichen Sicherheit versieht. Es ist eine Spiritualität der Aufgeschlossenheit für das Leben der Menschen und für die Gnade Gottes; für die Verbundenheit mit den Menschen, der Welt und ihrem Schöpfer; für die Mitarbeit mit allen, die das Gute wollen, und mit dem Geist, der diese guten Werke ermöglicht. Sie betrifft eine Art und Weise von Christsein mit der Menschwerdung im Zentrum, der Menschwerdung der Menschen und der Menschwerdung Gottes in den Menschen, wie sich das auch im Herrn Jesus gezeigt hat. Das ist die Spiritualität, die «das Katholische menschlich und das Menschliche katholisch macht», wie unser Schweizer Theologe Walter Frei es damals gesagt hatte.

Diese Spiritualität ist aber unmöglich ohne die Bescheidenheit und das Vertrauen, der Armen-vor-Gott. In diesem Rahmen ist unsere Kleinheit vielleicht nicht vor allem ein Ärger, sondern eine Chance. Unsere Existenz lädt uns ein zu Bescheidenheit und Vertrauen. Eigentlich sollte es bei uns keine Angst geben, und wir hätten dann keinen Bedarf, an der Hand unseres Egos zu laufen!

Wenn die Utrechter Union eine Zukunft hat, dann wird diese auf dieser Bescheidenheit und diesem Vertrauen basieren. Vertrauen, ja, das ist das Salz, woran der Bedarf in der Welt so gross ist! Vertrauen als Kreissaal der Menschwerdung von Mensch und Gott. Vertrauen statt Angst und Ego. Altkatholiken: Ihr habt eine Berufung!

Amen.

5. Grussworte

5.1 Grusswort von Oskar Deutsch (zur Gedenkfeier am Judenplatz)

Sehr geehrte Damen und Herren

Die Altkatholische Kirche Österreichs setzt mit dem heutigen Gedenken an die Ereignisse des Jahres 1938 zur Eröffnung ihres 32. Internationalen Kongresses ein wichtiges Zeichen.

Es gibt nicht mehr viele Menschen, die den Aufstieg des Nationalsozialismus und seine verheerenden Folgen miterlebt haben. Immer weniger Überlebende können uns ihre Erfahrung weitergeben und vor den Zeichen der Zeit warnen. Dabei sollten uns gerade die Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit eine Warnung sein. In vielen Ländern ist Antisemitismus wieder im Steigen. Ausser den lange bekannten antisemitischen Strömungen von linker und von rechter Seite des politischen Spektrums ist auch der hierzulande neuere Antisemitismus von islamischer Seite fortlaufend am Erstarken. Wenn es in Deutschland zu antisemitischen Vorfällen an Schulen kommt, in Frankreich eine Holocaust-Überlebende aus Hass auf Juden ermordet wird oder in Grossbritannien ein Oppositionsführer die Seite von Antisemiten einnimmt und man weiss, dass es sich hier nicht um Einzelfälle handelt, dann darf eine Gesellschaft die Augen davor nicht verschliessen. In Österreich haben wir eine Partei in der Regierung, der Burschenschafter angehören, wo antisemitisches Gedankengut verbreitet wird, und die in besorgniserregender Regelmässigkeit mit antisemitischen Vorfällen aufwartet.

Wir sehen, dass der Antisemitismus in Europa viele Gesichter hat. Es gibt aber auch viele Ideen und Ansätze zur Bekämpfung von Antisemitismus – sie müssen nur umgesetzt werden. Um diesen Tendenzen wirksam entgegenzutreten, bedarf es gemeinsamer Anstrengungen von Politik, Kirchen, Religionsgemeinschaften und Zivilgesellschaft. Der soziale Friede in Europa kann nur in einem funktionierenden Miteinander der Menschen aus verschiedenen Kulturen, Religionen und Herkunft bestehen. Toleranz und gegenseitige Achtung sind eine der Grundvoraussetzungen dafür. Dabei sollte aber jedem klar sein, dass Antisemitismus und Rassismus keine Meinungen, sondern ein Verbrechen an der Menschlichkeit sind.

Vergessen wir nicht, dass sich Geschichte wiederholen kann – wenn wir nicht genug wachsam sind und nicht in ausreichendem Masse gegen jegliche Form von Antisemitismus, Rassismus und Rechtsextremismus auftreten. Es stimmt mich hoffnungsvoll, dass seitens der Kirchen und Religionsgemeinschaften diese Gefahr sehr wohl erkannt wird und auch der Wille, dagegen anzukämpfen, wächst.

Ich wünsche allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen erfolgreichen Kongress mit fruchtbaren Diskussionen.

Oskar Deutsch
Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien

5.2 Weitere Grussworte

Dr. Alexander van der Bellen – Bundespräsident der Republik Österreich

Der Herr Bundespräsident wünscht Ihnen und allen Mitgliedern der Altkatholischen Kirche Österreichs einen erfolgreichen Kongress und entbietet den Gästen auf diesem Weg seine besten Grüsse.

Mit freundlichen Empfehlungen

Ministerialrat Dr. Markus Langer

Leiter der Abteilung Bürgerkontakte und Veranstaltungen

Mag. Dr. Franz Lackner, OFM – Römisch-Katholischer Erzbischof der Diözese Salzburg

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, «Zukunft braucht Herkunft!». Dieser Titel philosophischer Essays des deutschen Philosophen Odo Marquard weist in Anlehnung an Martin Heidegger darauf hin, dass wir von jeher aus einer Herkunft leben. Vielfach wird heute so getan, als ob die Heils- und Lebensgeschichte mit uns Menschen, gleichsam am Nullpunkt, den Anfang nähme. Dem ist einzuwenden: Der Mensch als Einzelner sowie Gesellschaften als Ganzes verdanken sich immer einer Vorgeschichte. Ihr Weg in die Zukunft eröffnet sich erst im Umdenken, wenn der Blick zurückgeworfen wird. Aus dieser Blickumkehr erwächst eine gemeinsame geschichtliche Verantwortung. Der Auftakt des 32. Internationalen Altkatholik*innenkongresses mit einem Gedenken an die Ereignisse des Jahres 1938 ist sichtbarer Ausdruck solch einer verantwortungsvollen Rückschau auf das eigene Erbe. Es braucht eine Kultur gegen das Vergessen, für die Erinnerung und das Verzeihen, für einen offenen Dialog in der Gesellschaft. Als Christinnen und Christen wissen wir uns in besonderer Weise rückgebunden an eine Herkunft: Jesus Christus. Aus diesem Ursprung erwächst Zukunft. Sein Wort ist Grundlage christlichen Handelns in Gesellschaft und Politik, Quelle unseres Engagements in der Welt, Aufruf, um Benachteiligten und Verfolgten beizustehen. Mit Martin Heidegger gesprochen: «Herkunft aber bleibt stets Zukunft». Möge der gemeinsame Blick auf Jesus Christus neue Wege für die Herausforderung heutiger Gesellschaften aufzeigen. + Franz Lackner, Erzbischof

Gerhard Weissgrab – Präsident der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft

Die Themen dieses Kongresses, die da u. a. sind: Diversität, Inklusion, Gendergerechtigkeit, Armut, faire Wirtschaft und Verschiedenheit sexueller Orientierung gehen an die Essenz unserer Gesellschaft und haben zugleich grosse Bedeutung für die ganze Welt. Dialog und offene Gesellschaft sind Grundvoraussetzungen, nicht nur für eine lebenswerte Zukunft, sondern für die Zukunft überhaupt. Möge diesem Kongress eine intensive und differenzierte Auseinandersetzung mit diesen wichtigen Themen gelingen und am Ende grosser Erfolg und Nachhaltigkeit stehen!

Dr. Jutta Henner – Leiterin der Österreichischen Bibelgesellschaft

Haben Sie herzlichen Dank für die Einladung zur Teilnahme am Altkatholik*innenkongress 2018 Ende September in Wien. Leider bin ich am fraglichen Wochenende nicht in Wien und kann daher auch an den Veranstaltungen nicht teilnehmen. Ich wünsche allen Beteiligten gelingende Vorbereitungen und einen guten Verlauf des Kongresses!

Dr. Walter Hessler – Ständiger Vertreter des Kirchenpräsidenten der Neuapostolischen Kirche Österreich

Das Leitthema des 32. Internationalen Altkatholik*innenkongresses «Christinnen und Christen im Dialog für eine offene Gesellschaft» kann für die Gesellschaft als Ganzes und in besonderer Weise für alle Christinnen und Christen als ein Auftrag und zugleich

auch als eine Ermutigung verstanden werden. Und damit öffnen die Veranstalter und die Teilnehmer und Teilnehmerinnen dieses Kongresses die eigenen Türen weit und reichen all jenen in unserer Gesellschaft die Hand, die daran mitarbeiten wollen, eine friedvolle, solidarische und respektvolle Gesellschaft zu verwirklichen. Als neuapostolische Christen erleben wir uns hier in geschwisterlicher Weise angesprochen. Das Evangelium Jesu als Massstab für das eigene Leben und die eigene Wertorientierung zu nehmen, erfordert geradezu, im Gegenüber nicht den Fremden, sondern meinen Nächsten zu sehen. Wer das Gebot Jesu zur Gottes- und Nächstenliebe ernst nimmt, kann Fragen der Armutsbekämpfung oder der Gendergerechtigkeit nicht mit Schulterzucken begegnen. Auch die Bewahrung der Schöpfung darf nicht zu einer leeren Floskel verkommen, sondern muss Ausdruck einer inneren Einstellung sein, die sich der von Gott anvertrauten «Pfunde» bewusst ist, und diese auch weitergeben möchte. In ökumenischer Verbundenheit und im Geiste unserer gemeinsamen christlichen Werte wünsche ich den Teilnehmern und Teilnehmerinnen dieses Kongresses Gottes Segen für ein offenes, konstruktives und freudiges Miteinanderarbeiten. Möge das Vertrauen in Gott Mut machen, offen über jene Voraussetzungen und Rahmenbedingungen zu sprechen, die zur Gestaltung einer offenen Gesellschaft nötig sind. Und möge das Bewusstmachen der Konsequenzen aus dem persönlichen Glauben an Gott die Kraft zu einem respektvollen, klaren und offenen Dialog mit anderen geben, sei es in der Familie, im persönlichen Umfeld, im kirchlichen Bereich oder im Staat als Ganzes und gegenüber den Vertretern der Politik.

Mit herzlichen Grüßen,

Walter Hessler

6. Workshops

6.1 «Unterscheiden, ohne zu trennen»

Workshopleiterin: Mag.a Evelyn Niel-Dolzer, MA⁴

Beschreibung: Diversität wird in modernen Gesellschaften vor allem mit der Ermöglichung sozialer Gerechtigkeit in Zusammenhang gebracht. Darüber hinaus wird Diversität im Sinne von Vielfalt und Unterschiedlichkeit aber immer offensichtlicher als notwendige Bedingung von Leben schlechthin erkannt. Sie ist Voraussetzung dafür, dass soziale Gemeinschaften überhaupt lebendig – oder besser gesagt am Leben bleiben können. Inklusion und soziale Gerechtigkeit werden damit zu einer existenziellen (Über-)Lebensfrage sozialer Gemeinschaften. In diesem Workshop wird dazu eingeladen, inklusivem Denken und Handeln als Chance für Lebendigkeit im persönlichen, sozialen und spirituellen Alltag nachzugehen.

⁴ Psychologin, Psychotherapeutin (Systemische Psychotherapie), Lehrtherapeutin, Supervisorin, altkatholisch.

6.2 *Hirnforschung meets Spiritualität oder Was hat Traumatherapie mit religiöser Einstellung zu tun?*

Workshopleiterin: Dr. M. Brigitta Beghella⁵

Beschreibung: Durch wissenschaftliche Untersuchung ist belegt, dass eine spirituelle Haltung Menschen in der Bewältigung von belastenden Erfahrungen hilft. In diesem Workshop werden theoretische und praktische Erkenntnisse aus der Arbeit mit traumatisierten Menschen vorgestellt. Religiöse Rituale können aus einem psychotherapeutischen Blickwinkel gesehen und neu eingeordnet werden. Es besteht die Möglichkeit, in Übungen aus unterschiedlichen religiösen und kulturellen Traditionen zu erfahren, wie der eigene Spannungspegel reduziert und Entspannung erreicht werden kann.

6.3 *Heilsame Beziehung und Gottesvertrauen*

Workshopleiter: Bischof em. Mag. Dr. John Okoro⁶

Beschreibung: Jeder Mensch oder jedes Lebewesen ist bedürftig – nach Nahrung, Bindung, Aufmerksamkeit, Angenommensein, Beheimatung, Transzendenz, Achtsamkeit, Erfolg, Anerkennung, Liebe usw. Deshalb sucht der Mensch nach Bindungsmöglichkeiten. Wir beobachten sehr stark, dass diese Bindungs- oder Beziehungserfahrung ein weltweites Phänomen darstellt. In diesem Workshop sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie wir heilsame Beziehungen und Gottesvertrauen entwickeln können.⁷

6.4 *Ein Weg zur inneren Balance – Das Verbindende vor das Trennende stellen*

Workshopleiter: Günter Pechhacker⁸

Beschreibung: Das Miteinander-Kommunizieren bewegt sich zwischen zwei, die durch zwei wunderbare Frauen so ausgedrückt wurden: Ingeborg Bachmann: «Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar»; Waltraud Krendl (Sozialarbeiterin): «Sage nie die Wahrheit, wenn Dir etwas Besseres einfällt». Im Workshop werden Aspekte für friedvolle Kommunikation besprochen.

6.5 *Haben wir unsere geschichtliche Mission schon erfüllt?*

Workshopleiter: Bischof em. Bernhard Heitz⁹

Beschreibung: Es geht darum, uns unseres altkatholischen Selbstverständnisses in Geschichte und Gegenwart neu bewusst zu werden. Was ist unsere ekklesiologische Vision

⁵ Klinische und Gesundheitspsychologin, Notfallpsychologin (Rotes Kreuz), Psychotherapeutin (SF, KP) in freier Praxis in Salzburg mit dem Schwerpunkt Traumatherapie (EMDR).

⁶ Johannes Ekemezie Okoro (*1949) war 2008–2015 der sechste Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs, Psychologe, Psychotherapeut und Seelsorger, Lehrtherapeut (Positive Psychotherapie), Mediator (ICERM).

⁷ Vgl. John Okoro, Heilsame Beziehung, Gottesvertrauen und Liebe. Spirituelle Betrachtung, in: Psychologie in Österreich (2018) 300–306.

⁸ Kommunikations- und Persönlichkeitstrainer.

⁹ Bernhard Heitz (*1942) war von 1994 bis 2007 der fünfte Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs.

bzw. unser Selbstverständnis? Worin sehen wir unsere ökumenische Aufgabe und Mission in der Zukunft? Wie wollen wir unser Kirchesein für die andern in der Ökumene und in der Zivilgesellschaft fruchtbar werden lassen? Grundlagen dazu finden wir zuallererst im Evangelium selbst, in den ökumenischen Glaubensentscheidungen des ersten Jahrtausends und in den Widerstands- und Reformbewegungen des zweiten Jahrtausends sowie in der Geschichte des Altkatholizismus nach dem Ersten Vatikanum.

6.6 «Nimm und lies!» Über den Umgang mit der Heiligen Schrift

Workshopleiter: Mag. Oliver Achilles¹⁰

Beschreibung: Die christliche Bibel stellt ihre Leserinnen und Leser vor viele Herausforderungen: Neben wunderbar eingängigen Passagen treffen sie immer wieder auf schwierige und dunkle Stellen, deren Sinn sich nicht von selbst erschliesst. Bei diesem Workshop wird auf solche Schwierigkeiten eingegangen, die den Zugang zur Heiligen Schrift verstellen können.

6.7 Diversität – Weltreligionen: Die Vielfalt der Religionen am Beispiel des Wiener Zentralfriedhofs

Workshopleiterin: Romy Zörnpfenning¹¹

Beschreibung: Ein Beispiel für Diversität ist der interkonfessionelle und interreligiöse Zentralfriedhof in Wien. Es gibt die unterschiedlichsten Formen und Rituale der Verabschiedung und Beisetzung von Verstorbenen. Diese Vielfalt kann bei einem geführten Rundgang durch den Friedhof kennengelernt werden.

6.8 Dialog braucht Kenntnis – christlich-buddhistische Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Workshopleiter: Gerhard Weißgrab¹²

Beschreibung: Eine offene Gesellschaft ist ein guter Boden, auf dem ein konstruktiver Dialog entstehen und sich entfalten kann. Der Dialog zwischen Buddhismus und Christentum hält zusätzlich zu den üblichen Herausforderungen eines interreligiösen Dialoges die Herausforderung eines Dialoges zwischen einer theistischen und einer nicht theistischen Religion bereit. Hinzu kommt, dass heute in der Regel wenig Kenntnis über die wesentlichen Grundlagen der Buddhalehre besteht. Bei diesem Workshop sollen nicht nur die Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden Religionen herausgearbeitet werden, sondern auch bestehende Missverständnisse aufgezeigt und ihre Ursprünge erforscht werden. Wie gelingt ein konstruktiver Dialog zwischen Christen und Buddhisten und was ist der gemeinsame Beitrag zu Bau und Erhalt einer offenen Gesellschaft?

¹⁰ Oliver Achilles ist wissenschaftlicher Assistent bei den Theologischen Kursen der Erzdiözese Wien und unterrichtet die biblischen Fächer. Das Verständnis der Heiligen Schrift «in einem Sinn, der Gottes würdig ist» (Origenes) ist ihm ein besonderes Anliegen.

¹¹ Dipl. Erwachsenenbildnerin.

¹² Präsident der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft, Vorstandsmitglied «Initiative Weltethos Österreich», Obmann und Mitbegründer von «Animal Compassion», Buddhistischer Verein zur Wahrnehmung der Tiere als fühlende Wesen.

6.9 Hospizarbeit: Arbeit? Wofür?

Workshopleiter: Helmut Markus¹³

Beschreibung: Der Mensch möge das Recht haben zu gehen, «wenn keine Hoffnung mehr bestehe». Heute gibt es viele Möglichkeiten, diesen letzten Lebensabschnitt zu gehen. Therapeuten bzw. Therapeutinnen sind zusammen mit Ärztin und Seelsorger die ersten Ansprechpersonen. Auch den Angehörigen der Palliativpatienten muss in solchen Grenzsituationen geholfen werden. Ziel muss es sein, jeder Person im Sterben ihre Würde zu lassen und den Sterbenden Schmerzen und Angst zu mildern oder zu nehmen.

6.10 Das Leben in einer bunten Gemeinde – Bibliodrama zu Apg 15,1–21

Workshopleiter: Mag Hans Hütter, Redemptorist

Beschreibung: Die Gemeinde von Antiochia in Syrien kann als Muster einer bunten Gemeinde gelten. Hier trafen strenggläubige fromme Juden, Jesusbegeisterte und Neubekehrte aus verschiedenen Ländern und Kulturen aufeinander. Wie kann so etwas gut gehen? Im Bibliodrama werden wir diesem kreativen Potenzial ebenso wie den Spannungen in der Gemeinde nachgehen und ausloten, was es bedeutet, in einer bunten und vielfältigen Gemeinde zu leben.

6.11 dk:RU – Religion unterrichten, ohne zu trennen

Workshopleiter: Pfr. Thomas Wetschka¹⁴ und Mag. Dr. Manfred Göllner¹⁵

Beschreibung: Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist in Österreich konfessionell gebunden. Vielfältige Veränderungen in unserer Gesellschaft führen die Kirchen zu einer verstärkten Zusammenarbeit im Religionsunterricht. «Dialogisch-konfessioneller Religionsunterricht», im Raum Wien von fünf Kirchen (der altkatholischen, der evangelischen, der orthodoxen, der römisch-katholischen Kirche und dem Bund der Freikirchen) gemeinsam getragen und verantwortet, bietet einen konkreten Beitrag zum Erlernen eines dialogischen Miteinanders angesichts der Diversität religiöser Bekenntnisse und nicht religiöser Weltanschauungen. In diesem Workshop wird dazu eingeladen, inklusives Denken und Handeln als Chance für das Miteinander im Religionsunterricht kennenzulernen. Erwünscht ist ein Austausch über ähnliche Projekte und Initiativen sowie über konkrete Erfahrungen.

6.12 Singen schadet nie!

Beschreibung: Gemeinsames Singen von Liedern, die sowohl politisch als auch spirituell sind, etwa zu den Themen Gerechtigkeit, Frieden, Gender-Gerechtigkeit, LGBT-Lebensweisen. Die Lieder lassen sich auch in Gottesdiensten und bei Gemeindeveranstaltungen einsetzen. Ziel des Workshops ist es, neue Lieder kennenzulernen und sie gemeinsam zu singen. Notenkenntnisse sind hilfreich, aber nicht erforderlich.

¹³ Freiberuflicher Heilmasseur.

¹⁴ Pfarrer in Wien, Leiter des Altkatholischen Schulamts.

¹⁵ Fachinspektor für das Religionsunterrichtswesen an AHS und BMHS, Amt für Schule und Bildung, Erzdiözese Wien, römisch-katholisch.

6.13 Seelsorge: Homosexualität und Transgender

Workshopleiterin: Mag. Johannes Langer und DI Andreas Raschke, BA¹⁶, mit VertreterInnen der Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Glaube HUG

Beschreibung: Die Altkatholische Kirche insgesamt ist beim Thema LGBT (Homosexualität, Transgender ...) sehr offen. Dennoch sind Seelsorgerinnen und Seelsorger herausgefordert, wenn sie aus dem engeren Kreis der Gemeinde um Beratung gebeten werden. Im Workshop wird besprochen, wie man mit Fragen umgehen kann wie: Was sagt die Bibel über Homosexualität? Kann meine Tochter / mein Sohn glücklich werden? Entsprechen «Regenbogenfamilien» der «göttlichen Ordnung»?

6.14 Ein Gebet für uns!

Workshopleiterin: Rev. Aileen Hackl¹⁷

Beschreibung: Mitten im Alltagstrubel eines Hauptbahnhofs trifft sich eine kleine Schar und betet und singt. Warum? Einfach so – für uns und unsere Vielfalt. Einfach so, damit wir nicht vergessen, was beten heisst. Einfach so, damit wir nicht schal werden, sondern das Salz der Erde bleiben!

6.15 Frauen feiern Liturgie

Workshopleiterin: Vikarin Regina Lechner¹⁸

Beschreibung: Liturgie von Frauen für Frauen – so hiess bis vor 20 Jahren die Alternative zu ausschliesslich von Männern geleiteten Gottesdiensten. Daraus entwickelte sich eine Art der Liturgie, die sprachlich und rituell einen ganz eigenen Weg gegangen ist. Seit zwei Jahrzehnten werden in der altkatholischen Kirche auch Frauen zum priesterlichen Dienst geweiht. Hat die Frauenliturgie damit ihre Bedeutung verloren? In Zeiten, in denen es auch in der altkatholischen Kirche zu wenig Priesterinnen und Priester gibt und zugleich engagierte Laien Gottesdienste leiten, will dieser Workshop zu Kreativität und Freude am Gestalten von Gottesdiensten ermutigen.

6.16 Reform oder Austritt

Workshopleiter: Dr. Peter Pawlowsky¹⁹

Beschreibung: Heute fordern Reformbewegungen in der römisch-katholischen Kirche vielfach das, was in der Altkatholischen Kirche nach dem Ersten Vatikanischen Konzil (1869–1870) nach und nach durchgesetzt wurde. Daraus ergeben sich verschiedene Fragen, die im Workshop zum Thema gemacht werden sollen, u. a.: Warum in einer Kirche bleiben, wenn Reformen nicht durchsetzbar sind? Ist die römische Kirche nicht längst gespalten

¹⁶ Mag. Johannes Langer, in Wien als Gymnasiallehrer für Deutsch und Musikerziehung tätig. DI Andreas Raschke, BA, in Wien als Berater für Software-Qualität tätig, Chorleiter.

¹⁷ Anglikanische Priesterin.

¹⁸ Altkatholische Priesterin im Ehrenamt in der Kirchengemeinde Graz.

¹⁹ Journalist. Seit 2009 stellvertretender Vorsitzender der Reformbewegung «Laieninitiative».

zwischen offenen und konservativen Gruppen? Ist die Einheit der Christen heute nur noch in der ökumenischen Bewegung sichtbar? Aus dem Gespräch können Nähe und Distanz zwischen Altkatholiken und römisch-katholischen Reformbewegungen abgeschätzt werden. Daraus können ein besseres gegenseitiges Verständnis und die Chance für weitere Kontakte sowie für mögliche Zusammenarbeit entstehen.

6.17 Wirtschaft zwischen Gott und Teufel

Workshopleiter: Prof. Dr. phil. Gerd Precht, CMC²⁰

Beschreibung: Anstatt Wirtschaft bringe ich den Begriff «Ökonomie» ins Spiel. Nicht nur, weil er in den meisten anderen Sprachen die Bemühungen um die Erweiterung unserer Lebensgrundlagen bezeichnet, sondern weil er auch im Zusammenhang mit dem Begriff «Ökologie» steht. Es bedarf auch in der Ökonomie der streitfähigen Suche nach einer Synthese, erweitert um menschengerechte und lebbare Dimensionen des Miteinanderarbeitens. Es soll versucht werden, im Gespräch zu einem Ansatz und einer Beschreibung für «faire Ökonomie» zu gelangen.

6.18 Armut

Workshopleiter: Vikar Markus Stany²¹, in Zusammenarbeit mit zwei weiteren Personen und einem von Armut betroffenen Mitmenschen

Beschreibung: Was bedeutet Armut? Wer ist von Armut betroffen? Was sind (Über-)Lebensstrategien von Menschen, die von Armut betroffen sind? In diesem Workshop wird einerseits Sachwissen vermittelt und andererseits ein Dialog mit Betroffenen ermöglicht, um so Ursachen und Konsequenzen von Armut auf den Grund zu gehen. Ziel ist es u. a., den gesellschaftlichen Wandel im Umgang mit Armut aufzuzeigen: von einer gesellschaftspolitischen Debatte (Bekämpfung der Armut) hin zu einer sicherheitspolitischen Diskussion (Bekämpfung derer, die betteln).

6.19 Christian people in dialog for an open society (recap of public discussion)

Workshop Leader: Archdeacon Rt. Rev. Dr. Walter Baer²²

Description: An open society on the basis of the Declaration of Human Rights is an archetype of a united community. All Christians in ecumenic solidarity together with members of other religious affiliations or people without any religious background should be able to stand up for it. We discussed this at the Podium with the members of the panel discussion: Now what are the results? What grains of salt can we get out of this discussion?

²⁰ TV-Journalist und Moderator, Gruppendynamik, Psychotherapeut nach Adler, römisch-katholisch.

²¹ Vorsitzender der Altkatholischen Diakonie Austria, ehrenamtlich in der Diasporagemeinde Baden als Seelsorger tätig.

²² Walter Baer ist Erzdiakon der Convocation of Episcopal Churches in Europe in Paris.

7. Vorüberlegungen des Kongressausschusses²³

Christinnen und Christen im Dialog für eine offene Gesellschaft.

Eine offene Gesellschaft auf der Grundlage der Erklärung der Menschenrechte ist ein Modell gemeinschaftlichen Zusammenlebens, für das sich Christinnen und Christen in ökumenischer Verbundenheit einsetzen können – gemeinsam mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit und mit Menschen ohne religiöse Bindung.

1. Die Menschenrechte sind für uns bindend.
2. Das Zusammenleben in Freiheit, Gleichwertigkeit und Akzeptanz bleibt eine Herausforderung und muss reflektiert werden.
3. Ökumenische Verbundenheit kann nur der Schulterschluss von Christinnen und Christen sein, die mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Glaubensgemeinschaften, aber auch mit Atheistinnen und Atheisten an einer offenen Gesellschaft bauen.
4. Religionsfreiheit macht die Religionszugehörigkeit nicht zur Beliebigkeit, sondern fordert heraus, die eigene Identität zu suchen und sich mit anderen Weltanschauungen auseinanderzusetzen. Damit verrät niemand seine Prinzipien, auch das Christentum nicht!
5. Der Einsatz für die offene Gesellschaft ist aus verschiedenen Gründen verhalten. Für die Vertreterinnen und Vertreter zahlenmässig grosser Religionsgemeinschaften ist es ein Machtverlust, wenigstens auf den ersten Blick, und für die zahlenmässig kleinen entsteht die Angst, im Grossen aufzugehen. Für alle ist es eine Herausforderung.

Das Resultat ist klar: Wenn sie den Mut dazu haben, können sie alle nur gewinnen, wenn sie die eigenen Grenzen nicht als Aus-Grenze (ausgrenzen) verstehen, sondern als Grenzen, die von beiden Richtungen überschritten werden. Offene Gesellschaft ist keine grenzenlose Gesellschaft, sondern eine Gesellschaft, die ihre Grenzen offenlässt. Grenze ist kein Skandalon, sondern der gedachte Stacheldraht ist das Skandalon. Grenze muss nicht als Schutzmauer gedacht werden. Grenze bedeutet auch nicht: auf meiner Seite ist alles klar, das Fremde ist bei den andern.

«Offene Gesellschaft leben» – das wirft nicht zuletzt auch Fragen nach der Verantwortung von Religion innerhalb gesellschaftlicher Veränderungsprozesse auf. Immerhin bringen Religionen geistige, ethische und spirituelle Impulse in die Gesellschaft ein und stehen damit in Wechselwirkung mit deren sozialen, politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeiten und Interessengemeinschaften.

1. Der Pluralismus der Religionen ist weit entwickelt, der Umgang der Religionsgemeinschaften in Österreich miteinander respektvoll und gut. Ein positives Miteinander ist besonders auf der Plattform der staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften hervorzuheben. Trotzdem stellt sich die Frage, ob die Religionsgemeinschaften aus sich heraus wirklich offene Gesellschaften sind bzw. ob sie offene Gesellschaften sein wollen, oder ob sie sich selbst genügen.

²³ Die Vorüberlegungen wurden an alle Kollegialorgane der Altkatholischen Kirche Österreichs, an die Gemeindevorstände und die Kirchengemeinden versandt. Alle Workshopleitenden, die Diskutierenden am Podium wie auch die politische und ökumenische Öffentlichkeit in Österreich haben diese Vorüberlegungen erhalten. In einigen Kirchengemeinden wurden sie diskutiert, unter anderem bei einer Veranstaltung für die Kirchengemeinden in Wien zur Kongressvorbereitung.

2. Wenn wir über Visionen für eine lebenswerte Welt sprechen, dann müssen wir uns fragen: Was könnte nach dem Kongress anders oder sogar besser sein?
3. In welcher Weise können Religionsgemeinschaften ihren Anteil an unserer Gesellschaft leisten? In welcher Weise sehen sich Religionsgemeinschaften mit den sozialen, ethischen und mitmenschlichen Wirklichkeiten unserer Gesellschaft verflochten? Welche sozialen Themen und welche politischen Interventionen werden von den Religionsgemeinschaften derzeit in der Gesellschaft bedient? Mit anderen Worten: Wie merkt die Gesellschaft, dass die Religionsgemeinschaften ein lebendiger und verantwortlicher Teil von ihr sind?
4. Was müsste die Gesellschaft leisten im Hinblick auf die Religionsgemeinschaften, damit diese sich angenommen, bestätigt und integriert fühlen?
5. Fragen nach der sozialen Verantwortung für die Not der Menschen. Für die Veränderung von Strukturen, die Not und Elend verursachen. Fragen nach Formen, die das Gemeinwohl in den Vordergrund stellen.
6. Fragen nach der eigenen Spiritualität und Mystik einer Religionsgemeinschaft, die nicht abgehoben von der Wirklichkeit sind, sondern die auf der Suche nach Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Frieden tragend werden.
7. Fragen nach einer reflektierten Wissenschaftsethik, die verhindert, dass Wissenschaft zu einer «neuen Religion» wird.
8. Als Altkatholische Kirche bemühen wir uns, auf der Ebene der Kirchengemeinden und auch als Kirche in Österreich am Leben der Gesellschaft teilzunehmen. Wir tun das im vielfältigen sozialen Engagement, nicht zuletzt in der momentanen Sorge um Kriegsflüchtlinge und Asylsuchende. Wir melden uns durch Aussendungen zu gesellschaftspolitischen Themen zu Wort. Als Gründungsmitglied der Allianz für einen freien Sonntag bemühen wir uns seit 20 Jahren, dass Menschen und menschliche Gemeinschaften am Sonntag die für sie wichtigen Formen des Zusammenkommens und Ausspannens gesichert leben dürfen. Wir haben am Sozialwort der christlichen Kirchen teilgenommen und suchen den Dialog mit verschiedensten Religionsgemeinschaften in Foren und Gremien, denen wir angehören.

*Welche Visionen für eine für alle lebenswerte Welt teilen wir? Welche nicht? Wie wollen wir unsere Verantwortung als aktive Mitgestalter*innen der Zukunft konkret umsetzen?*

1. Visionen in diesem Bereich wären das Miteinander der Religionsgemeinschaften und Kirchen, besonders im sozialen und humanitären Bereich, ohne die eigenen religiösen Positionen zu verraten, aber auch im Wissen darum, dass wir Andersdenkende nicht oktroyieren sollen, d. h. positionieren, ohne zu missionieren.
2. Wir haben die Vision einer Kirche, die sich einmischt in gesellschaftliche Prozesse, weil sie sich nicht über den Dingen stehend sieht, sondern als Teil der Gesellschaft. Wir wissen, dass wir Gestalterin der Gesellschaft sind, ob wir uns zurücknehmen oder ob wir mitmischen. Eine Kirche, die das Schild «geschlossene Gesellschaft» an die Kirchentüre hängt, kann allenfalls verhindern, dass jemand die Kirche betritt, aber sie kann sich nicht der Tatsache verschliessen, dass sie unausweichlich eine «Facette» dieser Gesellschaft ist.

Für das Kongressteam, Generalvikar Pfr. Mag. Martin Eisenbraun

8. Verzeichnis der Teilnehmerinnen und Teilnehmer²⁴

Belgien (1)

Maria Bullens, Oudenaarde

Andreas Wozniak, Berlin

Frankreich (2)

Walter Baer, Paris

Père Varenne, Prisches

Bulgarien (1)

Svetoslav Vasilev, Sofia

Georgien (1)

Tornike Lipartiani, Tiflis

Deutschland (35)

Meik Barwisch, Wilhelmshaven

Traudl Baumeister, Würzburg

Daniel Benz, Heidelberg

Ingrid Blank, Karlsruhe

Anne Boner, Neumarkt

Peter Boner, Neumarkt

Karin Claar, Wilhelmshaven

Joachim Debes, Dresden

Margret Dick, Münster

Klaus-Dieter Gerth, Würzburg

Susanne Ginaidi, Karlsruhe

Nicolai Heilemann, Nürnberg

Stefan Hesse, Kommungen

Manfred Höllrigl, Seibertsbach

Bernd Hoppe, Köln

Thomas Hoppe, Köln

Ewald Keßler, Leimen

Hans-Rainer Klanke, Fedderwarden

Alica-Catharina Klauder, Viernheim

Jakob Labidi, Mannheim

Manuela Lahner, Seibertsbach

Michael Nutz, Obernburg am Main

Herbert Platzer, Eindhoven

Reinhard Potts, Bottrop

Johannes Reintjes, München

Matthias Ring, Bonn, Bischof

Wolfram Schädler, Karlsruhe

Ulf-Martin Schmidt, Berlin

Herbert Schmitz, Bremen

Alena Spranger, Karlsruhe

Arthur Spranger, Karlsruhe

Constanze Spranger, Karlsruhe

Leo Weiß, Aschau im Chiemgau

Olaf Welling, Hamburg

Irland (1)

Michael Burrows, Limerick, Bischof

Indien (1)

Rev. Paramanantham Stanley Kirubakaran, Chennai, Tamil Nadu, Metropolitan

Kroatien (3)

David Antunović, Zagreb

Branka Lacković, Zagreb

Marko Udiković Mejaski, Zagreb

Niederlande (36)

Ferdinand Becker

Michael Van den Bergh

Paul E. Brommet, Benthuisen

Lidwien van Buuren, Amsterdam

Robert Frede, Haarlem

Chiara Glen, Rotterdam

Richard Huigen-Hebels, Vlaardingen

Gina Huigen-Hebels, Vlaardingen

Eveline M. Jansen, Utrecht

Sem Krepel

Jamie Leemrijse

Hervy Aloysius de Miranda, Apeldoorn

Maartje Nat

Jaap van Oort, Culemborg

Isabeau Overtoom

Eric Overtoom

Erna Peijnenburg

Felicitas Platzer, Eindhoven

²⁴ Erst nach dem Kongress wurden alle Teilnehmenden vom Kongressbüro um ihr Einverständnis zur Veröffentlichung ihres Namens angefragt. Nicht alle haben reagiert. Die hier veröffentlichte Liste beansprucht deshalb keine Vollständigkeit. Für Fehler bitten wir um Entschuldigung.

Jan Prins
Godefridus de Rijk, Amersfoort
Trudie de Rijk-Smit, Amersfoort
David C.H. Ross, Roosendaal
Anton Roebroek, Schoonhoven
Rudolf Scheltinga, Egmond aan Zee
Marina Schenk, Egmond aan Zee
Dirk Jan Schoon, Amsterdam,
 Bischof von Haarlem
Daniel Seinstra
Adriaan Snijders, Voorburg
Herman Toorman, Arnhem
Daniëlle van Velzen
Anouk Veldboer
Joris Vercammen, Amersfoort,
 Erzbischof von Utrecht
Lia Visser, Egmond aan Zee
Trees Visser-Groot, Egmond aan
 den Hoef
Anneke Visser-Groot, Egmond aan Zee
Yasmine Wekker

Österreich (34)

Monika Anderluch, Salzburg
Brigitta Beghella, Salzburg
Wolfgang Bidner, Wien
Irene Buchhart, Wien
Wolfgang Buchner, Salzburg
Oskar Deutsch, Wien
Walter Döllinger, Gerasdorf bei Wien
Samuel Ebner, Linz
Martin Eisenbraun, Salzburg
Bernhard Heitz, Wien, Bischof em.
Kassandra Holzmann, Wien
Wolfgang Holzmann, Wien
Erich Ickelsheimer, Klagenfurt
 am Wörthersee
Lucie John
Anette Jordan, Salzburg
Maria Kubin, Graz
Franz Lackner, Salzburg
Claudia Lebschy, Linz
Alfred Lebschy, Linz
Heinz Lederleitner, Leibnitz, Bischof
Marianne Mrazek, Wien
Wilhelm Mrazek, Wien
Johannes Okoro, Dornbirn, Bischof em.

Eva Repits, Wien
Ingeborg Röttig, Klagenfurt
Alexandra Schmidt, Salzburg
Christoph Steiner, Wien
Ines Tobisch, Graz
Sebastian Tobisch, Graz
Justin Tommasini, Graz
Thomas Wetschka, Wien
Achim Worm, Salzburg
Waltraud Worm, Salzburg
Stephan Zimmermann, Linz

Philippinen (2)

Rowel S. Arevalo, Santa Cruz Laguna
Santiago Azaula, Metro Manila

Polen (1)

Artur Jemielta, Warszawa

Schweden (1)

Pehr-Albin Edén, Uppsala

Schweiz (23)

Aischa Amrhein, Bern
Angela Berlis, Bern/Magden
Martin Bühler, Winterthur
Elisabeth Burri, Zürich
Sheena Chaudhry, Bern
Jean Drummond-Young, Winterthur
Raymond Dumont, Buchs
Peter Feenstra, Magden
Martina Felchlin Dumont, Buchs
Max-Beat Flückiger, Bern
Peter Grüter, Rheinfelden
Urs Müller, Kaisten
Adèle Kelham, Würenlingen
Antje Kirchhofer, Schönenwerd-
 Niedergösgen
Linus Oesch, Köniz
Miriam Schneider, Bern
Madeleine Schuler, Wald
Elsbeth Schuler-Jenny, Schaffhausen
Ernst Schuler-Jenny, Schaffhausen
Florian Sutter
Efraim Wetzel, Solothurn
Liza Zellmeyer, Allschwil/Biel
Patrick Zillig, Bern

Dokumentation

Spanien (1)

Daniel Caravaca Domínguez, Mataro

UK (3)

Bethan Howe

Michael McClure, London

James Harris Wrexham, Wales

USA (2)

Marsha Klusmeyer, Charleston

Mike Klusmeyer, Charleston, Bischof